Vom "Mägdeasyl Marienheim" zum "Dienstbotenheim Marienhaus"

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Jahrbuch für Solothurnische Geschichte**

Band (Jahr): **73 (2000)**

PDF erstellt am: **19.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schwester beschlossen, da ihr Verhältniss der Oberin gegenüber nicht dazu angethan war, gemeinschaftlich den Frieden des Hauses wieder herzustellen.
Sämtliche Insassinnen haben heute ihr Bleiben erklärt, und verhalten sich ruhig. Jungfrau Z. hat das Haus verlassen, die Oberin von Ingenbohl hat die Schwester E. [= Elidia] zurückberufen, unterdessen die leibliche Schwester von Schwester Subyitia [= Sulpitia] ihr an die Seite gegeben, Schwester[110] wird durch ihr ruhiges Auftreten, ihre reiche Erfahrung günstig einwirken und mithelfen, den verkarrten Wagen wieder ins richtige Geleise zu bringen ...[111]

Gegen Ende 1908 scheint sich die Lage beruhigt zu haben, nachdem das Heim auch zwei angemeldete problematische Neueintritte nicht hatte übernehmen müssen. Im Hinblick auf die Weihnachtsfeier regte Kaplan Stocker an, im «Mägdeverein» eine Gesangssektion zu gründen, worauf ihm das «Comité» gleich 10 Exemplare eines passenden Gesangbüchleins stiftete.[112] Die folgenden Jahre verliefen ruhig, eine Änderung ergab sich insofern, als nun auch zwei Kantonsschülerinnen für die Zeit ihres Schulbesuchs im Heim aufgenommen wurden.[113] Das «Comité» hatte sich vor allem mit Themen zu befassen, die den Betrieb des Heims nicht direkt betrafen, etwa mit Nachbarschaftsstreitigkeiten mit den Herren Wyss und Kaufmann. Es bemühte sich auf Anregung Julie Hänggis um den Anschluss an die neugegründeten katholischen Verbände[114] und um weitere Angelegenheiten des «Dienstbotenvereins» wie etwa Kaplan Stockers Vorschlag, die Sparbüchlein aller Mitglieder des «Dienstbotenvereins» der Genossenschaftsbank in Zürich anzuvertrauen.[115] Im Sommer 1912 beschloss das «Comité» zudem den Beitritt zum «Schweizerischen Katholischen Frauenbund».[116]

4. Vom «Mägdeasyl Marienheim» zum «Dienstbotenheim Marienhaus»

Die nun folgenden Kriegs- und Krisenjahre konnten dem Heim selbst nicht viel anhaben. Die wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen

[110] Sr. Flora Heis (geb. 1875, Profess 1894, ausgetreten/gestorben 19??), Lehrerin im freiburgischen Wünnewil, war offenbar nur kurze Zeit in der Forst und ist daher in den Katalogen der Ingenbohler Schwestern unter Solothurn nicht aufgeführt.
[111] Protokoll DBV 1908.08.25.
[112] Protokoll DBV 1908.09.17.
[113] Protokoll DBV 1909.07.13.
[114] Vgl. dazu Altermatt, Urs: Der Weg der Schweizer Katholiken ins Ghetto. Die Entstehungsgeschichte der nationalen Volksorganisationen im Schweizer Katholizismus 1848–1919. Zürich, Einsiedeln, Köln 1972.
[115] Protokoll DBV 1909.07.13, 1912.03.15.
[116] Protokoll DBV 1912.03.15.

waren aber so stark, dass auch das Heim sich anpassen musste. Die Anpassungen vollzogen sich jedoch im Innern und sehr diskret. Aussenstehenden konnte vielleicht eine Namensänderung auffallen, als 1927 der Name «Mägdeasyl Marienheim» zu Gunsten der moderneren Bezeichnung «Dienstbotenheim Marienhaus» aufgegeben wurde. Daneben ergaben sich viele kleine Umstellungen und Anpassungen, um die gar nicht viel Aufhebens gemacht wurde.

Erster Weltkrieg und Zwischenkriegszeit

Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs traf das «Marienhaus» nicht unvorbereitet. Natürlich spürte man die sofort einsetzende Teuerung, aber es waren genügend Vorräte vorhanden. Am 7. August – Österreich-Ungarn hatte bereits Serbien den Krieg erklärt, Deutschland den Russen und Franzosen, aber noch waren keine Kriegshandlungen ausgebrochen – machte die Kassierin «Mittheilung von den verschiedenen Einkäufen von Lebensmitteln für's Marienhaus in Anbetracht der bevorstehenden Kriegszeit»: Unter anderem hatte man beschlossen, in Zukunft das Abendessen für die Pensionärinnen etwas zu vereinfachen.[117] Im Frühjahr 1918 war es dann doch so weit, dass die enorm gestiegenen Lebensmittelkosten eine Anhebung des Kostgeldes für Pensionärinnen und Angestellte nötig machten.[118]

Aber von anderen Unannehmlichkeiten blieb das Heim während der Kriegsjahre weitgehend verschont, obschon Solothurn militärisch stark belegt war und eine Etappensanitätsanstalt zu führen hatte, an welcher auch Ingenbohler Schwestern Dienst taten.[119] Auch die Grippeepidemie nach Kriegsende berührte das Heim nicht. Während der ganzen Kriegszeit hatte die Kasse kein Defizit auszuweisen, vermutlich weil die Zahl der Bewohnerinnen von 34 auf 49 stieg, zu denen noch durchschnittlich ein Dutzend «Passantinnen» mit nur kurzem Aufenthalt und drei Schwestern sowie zwei bis drei Mägde zu rechnen waren.[120]

Die Nachkriegsjahre scheinen für das Marienheim ruhig verlaufen zu sein, das «Comité» konnte sich den Alltagsgeschäften Betrieb, Ein- und Austritte, Bauunterhalt usw. widmen. An der Generalversammlung von 1921 war es Fräulein Hänggi vergönnt, Rückschau zu halten über 25 Jahre Arbeit, die seit der Gründung des «Verein zur Unterstützung alter weiblicher Dienstboten» geleistet worden war. Als Kas-

[117] Protokoll DBV 1914.08.07.
[118] Protokoll DBV 1918.05.16.
[119] Katalog der Schwestern vom heiligen Kreuze.
[120] Protokoll DBV 1914.11.12, 1915.10.21, 1916.11.15, 1917.11.22, 1918.
1914.11.12, 1915.10.21, 1916.11.15, 1917.11.22, 1918.11.26.

sierin beleuchtete sie vor allem die finanziellen Aspekte und zeigte beispielsweise, wie das Vermögen von beinahe Fr. 25000.– im Januar 1899 auf mittlerweile über Fr. 100000.– gestiegen war.

Aus Freude über das gelungene Werk anerbot sie sich, für jedes Zimmer ein «electrisches Pfännchen» zu stiften, wohl auch aus Sorge wegen der Feuersgefahr, «da leider das verbotene Spiritusmaschinchen da & dort immer wieder auftaucht». Damit löste sie eine grosse Diskussion aus, denn Elektrizität sei auch nicht eben ungefährlich und ausserdem sehr teuer, wurde ihr entgegengehalten, man solle es doch mit den neuen Metatabletten versuchen, oder die Küche solle warme Getränke in den neuartigen Thermosflaschen abgeben. Weitere Entscheidungen in dieser Sache wurden schliesslich der Schwester Oberin anheim gestellt.[121]

Angesichts der guten Finanzlage (und wohl auch, um viele Umtriebe einzusparen) beschloss die Generalversammlung von 1925, auf den bis anhin üblichen Jahreseinzug durch die «Hilfsgesellschaft» zu verzichten.[122] Dafür wandte man sich neuen Bauvorhaben zu, denn das Heim hatte jetzt immerhin einen Bestand von 7 Pfründnerinnen, 30 Pensionärinnen, 7 Arbeiterinnen, 3 Schwestern und 2 Mägden; ausserdem hatten während des Jahres 85 Passantinnen für kurze Zeit im Heim Aufnahme gefunden.[123] Badezimmer wurden neu eingerichtet und an die Kanalisation angeschlossen,[124] und 1927 entstand nach Plänen des Architekten Eugen Studer ein Um- und Anbau für Küche und weitere Badezimmer, zudem wurde eine Zentralheizung eingerichtet.[125] An der feierlichen Einweihung des Westflügels am 20. November wirkte auch Bischof Joseph Ambühl[126] mit. Aber die Hochstimmung über das gelungene Bauvorhaben erhielt bald einen Dämpfer, als nämlich das städtische Bauamt feststellte, dass neben der Küchentür der alte Schweinestall neu erbaut worden war, und nicht nur dessen Abriss verfügte, sondern dem «Marienheim» auch noch eine Busse auferlegte.[127] Neue Aufregung gab es drei Jahre später, als ein Blitzschlag einen Kamin zerstörte, was grosse Reparaturarbeiten erforderte, aber bewirkte, dass das Haus mit einer Blitzableiteranlage versehen wurde.[128]

[121] Protokoll DBV 1921.12.09.
[122] Protokoll DBV 1922.10.20.
[123] Protokoll DBV 1925.05.13.
[124] Protokoll DBV 1925.09.08.
[125] Protokoll DBV 1927.01.18 ff.
[126] Joseph Ambühl (1873-1956), Pfarrer in Luzern, ab 1925 Bischof von Basel, erwirbt 1926 das Schloss Steinbrugg für das neu einzurichtende Priesterseminar.
[127] Protokoll DBV 1927.12.27, 1928.03.27.
[128] Protokoll DBV 1930.07.28.

Abb. 6: Der Speisesaal, um 1940.

Daneben aber gedieh das Heim sehr gut. Um eine gewisse Öffnung des Heims anzuzeigen, beschloss die Generalversammlung 1927 auf Antrag von Stadtpfarrer Michel,[129] Präses des «Dienstbotenvereins», den Namen des Heims von «Mägdeasyl Marienheim»[130] in «Dienstbotenheim Marienhaus» zu ändern. Der Mittagstisch, den die Schwester Oberin 1927 für Passantinnen eingeführt hatte, hatte im folgenden Jahr schon 18 ständige Gäste,[131] und für Unterhaltung stand nun auch ein Grammophon zur Verfügung.[132] Das Jahr 1930 brachte als weitere Neuerungen einen Altersheimausflug in die «Kalte Herberge» zwischen Langenthal und Herzogenbuchsee[133] und zwei gut besuchte Nähkurse für Mitglieder des «Dienstbotenvereins».[134]

Die folgenden Jahre verliefen ruhig, die Wirtschaftskrise machte sich im Heim kaum bemerkbar, ausser dass der Mittagstisch immer

[129] Andreas Kurt Michel (1888–1951), bischöflicher Sekretär, 1922 Kaplan, ab 1925 Stadtpfarrer.
[130] Protokoll DBV 1927.
[131] Protokoll DBV 1928.01.17.
[132] Protokoll DBV 1928.08.29.
[133] Protokoll DBV 1930.07.07, 1930.08.05.
[134] Protokoll DBV 1930.10.27, 1930.11.24.

grösseren Anklang fand, was man aber auch einem Plakat zuschrieb, das «Dienstbotenverein», «St.Annaheim» und «Mädchenschutzverein» gemeinsam am Bahnhof hatten anbringen lassen.[135] Auch der Passantenbetrieb nahm weiter zu, an der Generalversammlung war von 148 Frauen zu berichten, die 1934 für einige Tage oder auch für mehrere Wochen geblieben waren.[136] Im Jahr 1937 war das Heim längere Zeit sogar überbelegt.[137] Aushilfspersonal musste angestellt werden, und als ein Dienstmädchen auf einer Treppe verunfallte, was etliche Kosten verursachte, nahm das «Comité» dies zum Anlass, für alle Angestellten des Heims eine Unfall- und Haftpflichtversicherung abzuschliessen.[138]

Mit den Umbauarbeiten im Haus ging es wieder voran. Seit 1931 die Zentralheizung im Altbau installiert worden war,[139] hatten nur dringendste Renovationen ausgeführt werden können. Nun brachte das Jahr 1935 nebst dem Umbau eines Wohnzimmers in ein spezielles Krankenzimmer[140] vor allem die Neueinrichtung der Küche mit einem hochmodernen Elektroherd,[141] dessen Lieferfirma sogar einen Küchenchef schickte, der die Schwestern einen Tag lang im Gebrauch dieser neuen Errungenschaft zu unterweisen hatte.[142] Zwei Jahre darauf wurden die drei letzten Aborte durch WCs ersetzt und an die Kanalisation angeschlossen,[143] und 1938 erhielt das Heim eine neue Waschmaschine.[144]

Auch die Zahl der Veranstaltungen im Hause erhöhte sich. Seit Jahren schon gehörte die gemeinsame Weihnachtsfeier mit dem «Dienstbotenverein» zum festen Programm. Dazu kamen die Ausflüge, für die man zuerst einen Autocar der Transportfirma Gebrüder Wyss gemietet hatte, die aber von 1938 an vom «Touring-Club» bestritten wurden, dessen Mitglieder es sich zur Ehre anrechneten, in ihren eigenen Wagen die Pensionärinnen auszuführen.[145] Weitere Zerstreuung bot der 1933 angeschaffte Philipps-Radioapparat,[146] auch sollten die Vereinsabende des «Dienstbotenvereins» wieder regelmässig jeden Monat im

[135] Protokoll DBV 1932.10.10, 1933.01.10.
[136] Protokoll DBV 1934.03.21.
[137] Protokoll DBV 1937.07.06.
[138] Protokoll DBV 1937.05.04.
[139] Protokoll DBV 1931.07.08.
[140] Protokoll DBV 1935.05.01.
[141] Protokoll DBV 1935.06.14 ff.
[142] Protokoll DBV 1935.12.10.
[143] Protokoll DBV 1937.10.05.
[144] Protokoll DBV 1938.05.23, 1938.09.22.
[145] Protokoll DBV 1938.09.22.
[146] Protokoll DBV 1933.11.26.

Abb. 7: Die Hauskapelle, um 1940.

«Marienhaus» durchgeführt werden, wie dem Präses, Stadtpfarrer Michel, nahe gelegt wurde.[147] Da die Nähkurse offenbar Anklang gefunden hatten, wurden sie 1934 wieder angeboten,[148] und alle zwei Monate trafen sich die Pfarrköchinnen aus der Umgebung Solothurns ebenfalls im «Marienhaus».[149]

Änderungen ergaben sich auch bei der geistlichen Betreuung. Anfänglich hatte der jeweilige Präses des «Dienstbotenvereins» diese Aufgaben von Fall zu Fall übernommen, nach Einrichtung der Hauskapelle lasen die Kapuziner wenigstens während des Sommers zweimal in der Woche die Messe, dann dreimal und schliesslich gar täglich und das ganze Jahr über. Aber um 1930 reduzierten sie ihre Dienste, vielleicht weil das benachbarte Priesterseminar jetzt einen Teil der Aufgaben übernehmen konnte, und ab Herbst 1935 kam nur noch einmal in der Woche ein Pater, um Messe zu lesen und Beichte zu hören. In dieser Situation fand man in «Alt-Direktor» Peter Stocker[150] «den langersehnten Hausgeistlichen..., der auch sonst den Schwestern und Insassen mit Rat und Tat zur Seite steht und abends gelegentlich

[147] Protokoll DBV 1936.06.23.
[148] Protokoll DBV 1934.09.10.
[149] Protokoll DBV 1938.03.09.
[150] Peter Stocker (1870–1953), Kaplan in Hitzkirch, dann Direktor der Erziehungsanstalt Rathausen, ab 1926 Resignat im Altersheim Bleichenberg, 1931–35 Spitalpfarrer in Solothurn.

zu Rosenkranz und Segensandacht kommt».[151] Mit der konfessionellen Neutralität verhielt man sich wie ehedem, das Heim stand unter katholischer Leitung, gab sich aber möglichst neutral. 1934 lebte auch auch «eine Israelitin» im Heim, Frl. Bollag,[152] die einen etwas höheren Pensionspreis als üblich zahlte. Aber lange konnte sie nicht bleiben, denn «da sie auch spezielle Wünsche hatte zum Ausgehen, konnte ihr die Schwester nicht nachgeben und musste… künden».[153]

Dann kündigten sich neue Zeiten an. Das zeigte sich zunächst darin, dass das «Comité» sich gegen eine Vereinnahmung in religiös-politische Verbände zu wehren hatte. Der «Verband christlich-sozialer Arbeiterorganisationen des Kantons Solothurn» erhielt den Bescheid, man werde zwar einen Jahresbeitrag zahlen, aber sich an seinen Aktivitäten nicht beteiligen, und der «Zentralverband christlich-sozialer Organisationen der Schweiz für Dienstbotenvereine, Hotelangestellte etc.» erhielt eine Absage. Die Damen wollten «lieber im stillen weiterarbeiten… und unsere lieben Dienstboten an ihrer einfachen Arbeit lassen».[154]

Aber nicht immer konnte die gewünschte Ruhe eingehalten werden, und die Einflüsse waren zunehmend vom Ausland her bestimmt. Im Januar 1937 hatte das «Marienhaus», nicht ganz überraschend, der Luftschutzverordnung von 1936 nachzukommen und Massnahmen zur Verdunkelung des ganzen Heims zu treffen,[155] und 1938 bestellte das «Comité» die Abonnemente der beiden deutschen Zeitschriften «Mädchenbühne» und «Notburga-Kalender» ab, deren Redaktionen von den Nationalsozialisten gleichgeschaltet worden waren.[156]

Während und nach dem Zweiten Weltkrieg

Bald nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs hatte das «Marienhaus» auf Bitten des städtischen Schuldirektors sein Dienstbotenlokal als Klassenzimmer zur Verfügung zu stellen, da die Schulhäuser der Stadt

[151] Protokoll DBV 1935.12.10.

[152] Jeanne Bollag (*1893), Sternengasse 5, ist 1934/35 in den Steuerlisten genannt und hat 1935 Solothurn verlassen. – Stadtarchiv, Steuerlisten.

[153] Protokoll DBV 1934.03.06.

[154] Protokoll DBV 1935.02.20.

[155] Protokoll DBV 1937.01.15. – Schon 1934 hatte die Bundesversammlung angesichts der politischen Lage die Lehren aus der neuesten Entwicklung der Kriegstechnik gezogen und einen «Bundesbeschluss betr. den passiven Luftschutz der Zivilbevölkerung» erlassen (vgl. Bereinigte Sammlung der Gesetze und Verordnungen 1848–1947, Bd. 5, 443 ff.) – Was der moderne Krieg anzurichten imstande war, sollte sich sehr bald im Spanischen Bürgerkrieg zeigen, als die deutsche Legion Condor am 26. April 1937 das Städtchen Guernica in Schutt und Asche legte.

[156] Protokoll DBV 1938.02.01 und 1938.11.30.

von Truppen belegt waren.[157] Im Übrigen war im «Dienstbotenverein» (und zum Teil wohl auch im «Marienhaus» selbst) Stricken angesagt, denn der Präses, Stadtpfarrer Michel, amtete jetzt als Feldprediger und sollte an den Weihnachtsfeiern den Aktivdienst leistenden Wehrmännern warme Socken und Handschuhe verteilen können.[158]

Die knapper werdende Lebensmittelversorgung erforderte bald Einschränkungen, an die sich auch das Altersheim zu halten hatte. Zunächst wurde die Butter rationiert.[159] Als dann an der Weihnachtsfeier 1942 auch auf die bisher üblichen Benzen verzichtet werden musste (die Meringues hatten die Pensionärinnen schon vorher nicht mehr bekommen), konnten die Schwestern doch noch mit Gebäck aus eigener Küche aufwarten, einer Art Lebkuchen, zu dem nachträglich vermerkt wurde, dass es «mit Beigabe eines Stück Butters und Thee vorzüglich mundete, und guten Anklang fand».[160]

Gravierender waren die Probleme mit dem Heizmaterial, das nur noch sehr beschränkt erhältlich war. Mit der Anschaffung eines Dauerbrandofens für das Esszimmer und zweier elektrischer Heizkörper wurde fürs Erste ein Ausweg gefunden.[161] Als man aber zu Jahresanfang 1943 feststellte, dass der Kohlevorrat schon bedenklich abgenommen hatte, brauchte es einigen Aufwand, bis vom Brennstoffamt drei Tonnen Koks zugesichert wurden.[162] Im Frühling konnte dann für den nächsten Winter eingekauft werden: 11 Tonnen Inland-Eierbriketts und 5 Tonnen Torf wurden bestellt, an Holz erhielt man nur 3 Ster zugewiesen.[163] Ein Jahr später lautete die entsprechende Einkaufsliste: 4650 kg Ruhrbrechkohle, 1800 Stück Union-Briketts, 1000 kg Maschinentorf und 23 Ster Holz.[164]

Auch in Verwaltung und Finanzen griff die Kriegswirtschaft ein, und nicht nur durch steigende Preise: So verlangte beispielsweise eine Abteilung des Bundesamts für Industrie und Gewerbe die Statuten, Jahresbericht und Kassabericht des «Marienhauses», um dieses der Verdienstersatzordnung unterstellen zu können. Die Überprüfung ergab, dass tatsächlich auch das «Marienhaus» unterstellungspflichtig sei, auf ein entsprechendes Gesuch aber von diesen Abgaben entlastet werden könne, wenn der Nachweis erbracht werde, dass es sich um

[157] Protokoll DBV 1939.11.06.
[158] Protokoll DBV 1939.09.29.
[159] Protokoll DBV 1940.10.24.
[160] Protokoll DBV 1942.11.19, 1943.01.19.
[161] Protokoll DBV 1941.05.27.
[162] Protokoll DBV 1943.01.19.
[163] Protokoll DBV 1943.05.25.
[164] Protokoll DBV 1944.06.12.

eine gemeinnützige Institution handle.[165] Auch beim Personal waren Engpässe unvermeidlich, schon 1941 fehlten etliche Dienstmädchen und Mägde, die nun auf den Betrieben ihrer eigenen Familien als Arbeitskräfte dringend benötigt waren.[166]

Das innere Leben erhielt Abwechslung durch die vom «Dienstbotenverein» jeden zweiten Sonntag bestrittenen Spiel- und Unterhaltungsnachmittage,[167] die allerdings bald wieder aufgegeben wurden, da zu derartigen Zerstreuungen kaum noch Lust vorhanden war. Dagegen wurden wieder Schneiderinnenkurse und Ähnliches durchgeführt. Die Pastoration besorgte trotz Altersschwäche und zunehmender Krankheit immer noch Pfarrer Stocker, der sich aber in die betrieblichen Abläufe des Heims einzumischen begann,[168] so dass man ganz froh war, die Aufgabe schliesslich wieder den Kapuzinern übergeben zu können.

Eine wichtige Angelegenheit war im Anschluss an die Renovation der Kapelle die Anschaffung eines feuer- und diebstahlsicheren Tabernakels. Dompropst Eggenschwiler sorgte 1940 für die entsprechenden Entwürfe und setzte durch, dass auch der Altar und weitere Ausstattungsstücke im passenden Stil ersetzt wurden.[169] 1942 führten die Kapuziner erstmals Exerzitien durch,[170] und 1944 konnte Bischof von Streng[171] Altar und Kapelle weihen, wobei er gleich auch eine der ältesten Insassinnen firmte, die kurz zuvor konvertiert hatte.[172]

Mitten in der Kriegszeit ergab sich überraschend eine Gelegenheit, das Areal zu arrondieren, als die im Norden angrenzende Liegenschaft versteigert wurde. Der Nachbar im Süden, Zaunfabrikant Wyss,[173] der schon lange gern ein Stück vom Garten des «Marienhauses» erworben hätte, ersteigerte den Streifen an dessen Nordgrenze mit den Tannen, die während Jahrzehnten immer wieder Anlass zu Streitereien mit dem damaligen Besitzer Regierungsrat Kaufmann gewesen waren. Diesen Streifen tauschte er sogleich gegen einen etwas grösseren Streifen an der Südgrenze der Liegenschaft «Marienhaus» und liess dafür auf seine Kosten die neun Tannen nördlich des «Mari-

[165] Protokoll DBV 1942.06.19, 1942.11.19.
[166] Protokoll DBV 1941.03.18.
[167] Protokoll DBV 1939.11.26.
[168] Protokoll DBV 1940.03.28.
[169] Protokoll DBV 1940.04.23, 1940.05.30.
[170] Protokoll DBV 1942.11.19.
[171] Franciscus von Streng (1884–1970), Bischof von Basel seit 1937 (gewählt 1936).
[172] Protokoll DBV 1944.01.24.
[173] Werner Wyss (1898–1980), Sohn des Zaunfabrikanten Wilhelm Wyss in der Forst und dessen Partner und Geschäftsnachfolger.

enhauses» fällen.[174] Als er dann seine neue Gartenmauer zu bauen anfing, nahm er es mit der neuen Grenze nicht allzu genau. Im Auftrag des «Marienhauses» musste Fürsprech Hammer dem dienstfertigen Nachbarn Wyss, mit dessen Vater man früher auch viele Grenzstreitigkeiten gehabt hatte, noch den wahren Verlauf der neuen Grundstücksgrenze in Erinnerung rufen.[175]

Das Kriegsende ist in den Protokollen nicht erwähnt, die laufenden Aufgaben für Bau, Unterhalt und Betrieb hatten sicher Vorrang. So wurde die Zentralheizung erweitert und von Kohle auf Öl umgestellt,[176] bei einer weiteren Küchenrenovation wurde die lang ersehnte Ventilation eingebaut,[177] aber an Stelle einer gewünschten Kühlanlage musste ein herkömmlicher Eisschrank genügen.[178] Daneben jedoch ergaben sich Änderungen, die im Nachhinein betrachtet den Beginn einer neuen Epoche anzeigen, die in dieser Bedeutung damals aber nicht erkannt wurden.

Beispielsweise entschloss man sich erstmals, «um den alten kränklichen Personen eine Erleichterung zu bringen, ... einen Stahlrohrstuhl mit Rädern»,[179] einen Rollstuhl also, anzukaufen. Neuerdings wohnte auch ein männliches Wesen im «Marienhaus», ein junger Briefträger, dem ein Zimmer nahe beim Eingang angewiesen wurde, damit er möglichst wenig störe.[180] Gewichtigere Anzeichen eines Wandels waren die wachsenden Anforderungen an die Verwaltung des Hauses, die wegen Lohnausgleich und Sozialversicherungen immer mehr mit kantonalen und kommunalen Amtsstellen zusammenarbeiten musste.[181] In dieser Umbruchsituation stellten sich Fragen nach Sinn, Zweck und Organisation der Vereine aus dem Umfeld des «Dienstbotenvereins».

Ausgelöst wurden die Diskussionen um den «Dienstbotenverein» durch die Mitteilung, dass «von neutraler Seite» die Gründung eines Hausangestelltenverbands oder einer entsprechenden Gewerkschaft geplant sei. Das «Comité» beschloss deshalb, sich mit den Vorständen des «Mädchenschutz»- und «des Müttervereins» zu besprechen und auch beim Bischof um Rat zu fragen.[182] Die Frage war vor allem, ob

[174] Protokoll DBV 1941.08.25 – 1941.10.08.
[175] Protokoll DBV 1941.11.11, 1942.03.24.
[176] Protokoll DBV 1946.04.09.
[177] Protokoll DBV 1946.12.11.
[178] Protokoll DBV 1948.04.20.
[179] Protokoll DBV 1944.06.12.
[180] Protokoll DBV 1946.02.10.
[181] Protokoll DBV 1947.04.10.
[182] Protokoll DBV 1947.03.25.

der «Dienstbotenverein» sich selbstständig machen oder im «Arbeiterinnenverein» aufgehen sollte, der während den Kriegsjahren immer wieder versucht hatte, Mitglieder des «Dienstbotenvereins» zu sich hinüberzuziehen. Schliesslich wurde der «Dienstbotenverein» aufgelöst, seine Mitglieder traten dem Arbeiterinnenverein bei,[183] und seine Kasse fiel als «Fonds zur Unterstützung alter Dienstboten im «Marienhaus» an ebendiese Institution und sollte dort zur Unterstützung von neu eintretenden ehemaligen Mitgliedern verwendet werden.[184] Die Weihnachtsfeier 1947 war die erste ohne Mitwirkung des «Dienstbotenvereins».

So hatten jetzt der 17-köpfige «Verein zur Unterstützung alter weiblicher Dienstboten» und sein «Comité» einen wichtigen Rückhalt verloren und die alleinige Verantwortung über das «Marienhaus» übernommen. An der Generalversammlung 1948 gab er sich im fünfzigsten Jahr seines Bestehens den neuen Namen «Verein Marienhaus» und beschloss eine Statutenrevision. Der Artikel, der für den Fall einer Auflösung des Vereins bestimmte, dass das ganze bewegliche und unbewegliche Vermögen einem Verein oder einer Stiftung mit ähnlichem Zweck zu übergeben sei, erhielt neu den Zusatz, die betreffende Institution zu bezeichnen liege in der Kompetenz des Stadtpfarrers zu St.Ursen.[185]

Eine Art Öffnung war schliesslich auch der Wunsch des «Comités», dass an seinen Sitzungen fortan alle Vereinsmitglieder sollten teilnehmen dürfen.

5. Vom Dienstbotenheim zum Altersheim

Auch unter seinem neuen Namen «Verein Marienhaus» bestand der Trägerverein nach wie vor aus 17 Damen, die sich jeweils beim Ausscheiden eines Mitglieds wieder auf die Gesamtzahl zu ergänzen hatten. Auch der traditionelle Anspruch, den die 17 Mitglieder an sich selbst stellten, nämlich aus eigener Initiative im Betrieb des Heims oder bei der Pflege einzelner Pensionärinnen mitzuhelfen, wurde stillschweigend beibehalten.

Allerdings hatte sich sehr vieles in den vergangenen Jahrzehnten gewandelt, teilweise in so kleinen Schritten, dass es von den Zeitgenossen kaum wahrgenommen werden konnte: Zwar hatte man mit neuen Namen auf vermeintlich geringe Änderungen reagiert und aus

[183] Protokoll DBV 1947.06.12, 1947.09.09, 1947.11.28.
[184] Protokoll DBV 1947.11.28, 1948.01.13.
[185] Protokoll DBV 1948.04.29.